

## **Hochhäuser schaden der Landschaft wie sie auch das Stadtbild unwiederbringlich verändern.**

**Hochhäuser gelten als ein mögliches Mittel, um gleichzeitig Verdichtung und Freiräume zu ermöglichen. Doch ihr Bau ist teuer und verbraucht viele Ressourcen. In der Debatte um diese Vor- und Nachteile werden die Fragen nach Gemeinschaft und Einpassung in die Landschaft zu wenig angesprochen, ganz zu schweigen von den Aspekten des Stadtbildes.**

**Heinz Oeschger ist Architekt in Zürich. Mit dem Anliegen einer humanistischen Architektur hat er sich unter anderem in die Auseinandersetzung um das Zürcher Kantonsspital eingemischt und zusammen mit Gleichgesinnten eine erhebliche Höhenreduktion durchgesetzt.**

## **Debatte**

### **Am Kipppunkt**

#### **Zu viel spricht gegen den Bau von Hochhäusern**

Heinz Oeschger

Im Städtebau findet gerade ein Paradigmenwechsel statt: Die Leitsätze werden ausgetauscht. Die Akteure sind weniger die grossen Macher und Stars, sondern Umwelt und Stadtklima. Es fragt sich nur, wann der Wandel begann und ab wann er ernst genommen wird. Immerhin wird nach und nach klar, was aus der Zeit gefallen ist. Bereits in Heft 12-2021 dieser Zeitschrift tat sich eine Spannweite zwischen dem Thementeil mit den Hochhausprojekten und dem Debattenbeitrag zur Klimafrage auf. Es «knackte» fröhlich. Architekturschaffende waren sogar in beiden Teilen präsent.

Der moderne Mensch ist ein Veränderer. «Manhattan» hat uns alle fasziniert. Der Schreibende lehnte als Kind den Swissair-Kalender mit seinen Chalets und Blumenwiesen ab. Er wollte und bekam den TWA-Kalender mit Canyons, Wolkenkratzern und Hängebrücken. Der Trend zum Grossen war stark und erfasste den ganzen Westen, sogar Paris. Dort wurde die Tour Montparnasse, der schwarze Pfahl, gebaut - und seither bereut. Bereits 1967 entschied sich Paris, die Bürotürme in Bezirke ausserhalb der Stadt zu verbannen, etwa ins Quartier Défense. Und heute wird dieser Grundsatz mit der Tour Triangle von Herzog & de Meuron als eine umstrittene Ausnahme am Rand der Innenstadt gekippt.

Das Hochhaus war das Abbild des modernen *Homo faber* - des schaffenden Menschen. Man fühlte sich stolz, es zu «können», wollte vorzeigen und beeindrucken. Bauherren und Architekten waren sich in diesem Gehabe einig. Man liess sich keine Zeit für Reflexion und das Stadtbild war kein Anliegen; jeder liess seine Rakete starten. Das machte die Zeit auch so spannend und abbildbar.

Seit der Jahrtausendwende hat das Hochhaus trotz Bedenken wieder an Fahrt gewonnen – vor allem für Wohnzwecke. Um die Misserfolge zu veranschaulichen, sei ein Erlebnis des Schreibenden aus dem Jahr 2000 in der Schnellaufbaustadt Tor Bella Monaca in der Peripherie von Rom dokumentiert: Kunsthistorikerinnen und Architekten parkierten im Zentrum der Anlage, aber nicht alle wagten es auszusteigen. Da war ein längerer, «liegender» Wohnblock, bestehend aus Zweispännern

**Das Hochhaus war das Abbild des modernen *Homo faber* - des schaffenden Menschen. Man war stolz, es zu «können», man wollte vorzeigen und beeindrucken. Bauherren und Architekten waren sich in diesem Gehabe einig.**

mit fünf Eingängen und ein Hochhaus mit einem Eingang. Die Klingelpaneele des Hochhauses waren eingeschlagen, die des liegenden Blocks waren es nicht.

Eine Erklärung für ein solches Phänomen liefert der New Yorker Architekt und Stadtplaner Oscar Newman. Gemäss seiner «defensible Space Theory» besteht ein direkter Zusammenhang zwischen Hochhausdichte und Kriminalität.<sup>1</sup> Hochhäuser verhindern Gemeinschaft und Sicherheitsgefühl.

Was in New York Kriminalität ist, sind bei uns Nachbarschaftsprobleme. Aus einem breiten Spektrum von Erkenntnissen kommt Newman sogar in die Nähe von Aussagen unseres im Jahr 2020 verstorbenen

**Befremdend wirken die von Newman beschriebenen Versuche in den USA, Hochhauskinder unten auf dem Spielplatz mit einem Monitor aus einsamer Höhe zu beobachten und nötigenfalls per Lautsprecher herumzukommandieren.**

Kinderarztes Remo H. Largo. Er fragt: «Wie können Kinder [in einer so offenen und räumlich undefinierten Umgebung] je einen Sinn von Stolz, Selbstbewusstsein oder Verantwortungsgefühl entwickeln?»<sup>2</sup> Befremdend wirken die von Newman beschriebenen Versuche in den USA, Hochhauskinder unten auf dem Spielplatz mit einem Monitor aus einsamer Höhe zu beobachten und nötigenfalls per Lautsprecher herumzukommandieren.

Doch Hochhäuser schaden der Landschaft, wie sie auch unwiederbringlich das Stadtbild verändern. Zürich hat Hochhausgebiete ausserhalb der Innenstadt in die ehemaligen Industriezonen ausgeschieden. In Bern und Genf wird von Hochhauspunkten entlang den Linien des öffentlichen Verkehrs gesprochen. Ostermundigen bringt in gleicher Philosophie einen *Bäre Tower* von 100 Metern Höhe hervor. In Basel öffnete der dunkle Messeturm Tore und Schleusen, nun wird er überholt von den omnipräsenten hellen Roche-Türmen. Sie sind aus jedem Winkel in Basel sichtbar, auch aus der Altstadt; wie Mount Fuji in den 36 Ansichten von Hokusai. Nicht von ungefähr wird von den Architekten der Türme als Referenz immer auf Naturereignisse verwiesen. Im Grossen wird wenig geregelt und viel «gemacht», aber um das Stadtbild scheint es dabei nicht zu gehen. In der Zürcher Presse führten die Hochhauszonen von 2001 noch zu Jubelausbrüchen; die «Möchtegern-Weltstadt» feierte sich selbst. Das Resultat nach 20 Jahren ist nicht nur in Zürich ernüchternd: Ein chaotisches «Stoppelfeld» von Hochhäusern ist entstanden, die Struktur

**Dass Architektur vor Städtebau gesetzt wird, hat auch damit zu tun, dass letzterer an der ETH Zürich immer nur im Seitenwagen unterrichtet wurde. Dabei verhält es sich bei Städtebau und Architektur wie mit Bühne und Schauspieler: Die Organisation der Bühne liegt im öffentlichen Interesse.**

und Ordnung vermissen lassen. Ihr vereinzelter Auftritt scheint willkürlich, ihre Höhe stellt die gewachsene topografische Ästhetik des ehemaligen Gletschertals in Frage.

In der Debatte in wbw 1/2- 2019 schrieb Barbara Meyer, Stadtplanerin von Schlieren, in ihrem Beitrag «Was die Stadt schön macht», dass Städtebau vor Architektur gesetzt werden müsse. Dass dies nicht geschieht, hat auch damit zu tun, dass Städtebau an der ETH Zürich immer nur im Seitenwagen unterrichtet wurde. Auch wenn Paul Hofer denen, die sich interessierten, in seiner Städtebaugeschichte eine Brücke anbot, so fehlt das Bewusstsein für «Städtebau» in der Verwaltung, bei den Bauherrschaften, bei den Architektinnen und Architekten und auch in der Presse.

Dabei verhält es sich bei Städtebau und Architektur wie mit Bühne und Schauspieler: Die Organisation der Bühne liegt im öffentlichen Interesse. Erwartungen richten sich deshalb an die Regierung und die Verwaltung. Wird dort nicht geformt, übernehmen private Bauherrschaften, Gemeindeparlamente oder Bürgerinitiativen. Das 2014 vorgestellte Milliardenprojekt für Hochschule und Spitalbauten am Hangfuss

**Verscherbeln wir nicht unser Tafelsilber, wenn wir zwischen unseren Bergen und Seen das wahllose Herausragen von Hochhäusern betreiben - ohne Bedeutung für die Gesellschaft?**

des Zürichbergs (vgl. wbw 3-2019, S. 42-45) ist ein jüngeres Beispiel. Das städtische Bauamt war nicht willens, die Vorgaben der kantonalen Verwaltung zu parieren. Bei der Testplanung handelte es sich immerhin um eine Reihe von etwa 50 Meter hohen Hochhäusern auf etwa 600 Metern Länge. Die Kriterien Massstab und Stadtklima (Fallwinde zum Wohl der unteren Lagen der Stadt) wären massiv verletzt worden, vom Stadtbild war nicht die Rede. Nach dem Scheitern von Gesprächen gelang es einer engagierten Gruppe, zu der auch der hier Schreibende gehört, mit städtebaulicher Kompetenz das Vorhaben per Gerichtsentscheid zu stoppen. Die Höhen wurden um bis zu 30 Meter reduziert. So geht «Städtebau durch Bewohnende».

Was Arbeit am Stadtbild sein kann, bringt der Film «Le Concert de Paris» vom 14. Juli 2022 auf den Punkt: Eine Stadt erbringt in Jahrzehnteschritten Leistungen, die sie in die Zukunft tragen.<sup>3</sup> Der Film zeigt zwar Solisten und Orchester, zoomt aber immer wieder über die ganze Stadt Paris und macht deren flache Form und im Gegensatz dazu die wenigen herausragenden Monumente von öffentlichem Interesse sichtbar. Das ist Lesbarkeit des Stadtbilds. Von einer solchen Perspektive sollten wir uns nicht überfordert fühlen - denn die Quaianlagen von Zürich zum Beispiel (vgl. wbw 10- 2022, S. 6-12) und schön konzipierte Wohnquartiere in vielen Städten der Schweiz haben es bereits vorgemacht. Das Zürcher «Stoppelfeld» ist ein Thema, das für die ganze Schweiz einer Wertung bedarf. In Zürich sind im letzten Februar durch Indiskretion Hochhausplanungen mit einer «Dubai-Zone» bis zu 250 Metern Bauhöhe offengelegt worden. Genf und Bern sehen Hochhäuser bei Stationen des öffentlichen Verkehrs – in Genf markieren sie zwar Haltestellen entlang der neu gezogenen S-Bahn CEVA (vgl. wbw 12-2019, S. 61-65),

aber gerade der Turm in Chêne-Bourg von Lacaton Vassal bricht den bisherigen urbanen Flachbau vor der Silhouette des Salève auf. Die topografischen Gegebenheiten finden keine Beachtung.

Verscherbeln wir nicht unser Tafelsilber, wenn wir zwischen unseren Bergen und Seen das wahllose Herausragen betreiben - ohne Bedeutung für die Gesellschaft? Und noch ein klärendes Wort zu Verdichtung und Hochhaus: Paris weist in seinem Kernbereich ohne Hochhäuser die vierfache Dichte von Zürich auf. Es fragt sich, warum wir überhaupt in Hochhäusern dilettieren.

In Basel zeigen die selbst in der Altstadt omnipräsenten Roche-Türme, wer Herr im Hause ist. Die Hochhäuser sprechen dem beginnenden Zeitalter der Ökologie Hohn, wie das Tibor Joanelly in seinem Debatten-Beitrag (vgl. wbw 7/8-2022, S.39-41) zum Ausdruck gebracht hat. Die Stadt Graz hat bereits im Jahr 2000 in Klimastudien die über den Gebäudehorizont hinausragenden Bauten als Strömungshindernisse bezeichnet. Durch den laufenden Paradigmenwechsel ist das Hochhaus nach zwei Perioden der Euphorie anzuzweifeln. Ein Grund dafür liegt auch im hohen Aufwand dieser Bauweise. 20 bis 40 Prozent höhere Baukosten, graue Energie, viel Technik und hohe Unterhaltskosten stellen sich dem kurzfristigen Gewinnstreben einzelner Investoren entgegen. Auf eine ganze Stadt bezogen, führt die

**20 bis 40 Prozent höhere Baukosten, graue Energie und hohe Unterhaltskosten stellen sich dem kurzfristigen Gewinnstreben einzelner Investoren entgegen. Auf eine ganze Stadt bezogen, führt die Verdichtung des «Stoppelfelds» zu einem «Nagelbrett», einer volumetrischen Struktur mit maximierter Oberfläche.**

Verdichtung des «Stoppelfelds» zwangsläufig zu einem «Nagelbrett», einer volumetrischen Struktur, die die Oberfläche des Gesamtvolumens maximiert. Energetisch und ökologisch wäre das die wohl ungünstigste Gestalt einer Stadt.

Wenn kluge Köpfe bereit sind, das Neue zu denken und umzusetzen, brauchen sie Orientierung. Da kann Werner Jaray mit seinem «hippokratischen Eid für Architekten» einspringen. Er verkündete den Studierenden an der ETH um 1970, dass es ihre Aufgabe wäre, das Ambiente des Menschen zu verbessern. An den bereits gebauten Stadtstrukturen ist darum künftig unter dem Zeichen von Stadtklima, Energie und Ökologie weiterzuschreiben. Nehmen wir einen Faden aus dieser Zeitschrift auf: Es sind die publizierten Beispiele, wie es der Holznation Schweiz gelingen kann, vom Zement weitgehend wegzukommen. Die Holzbausiedlungen Giesserei in Winterthur (vgl. wbw 5-2013, S. 34-38), Schaffhauser Rheinweg in Basel (vgl. wbw 10-2015, S.30-35) und Freilager in Zürich (vgl. wbw 4 -2017, S. 26-33) haben einen Anfang gemacht. Weil vier bis sechs Etagen für den Baustoff Holz «natürlich» und günstig sind, bekommt die Soziologie des Wohnens wieder Oberwasser. Der die Qualität des Lebensraums ausmachende Zusammenhang zwischen Wohnen und Umfeld wird damit wieder hergestellt. Die Isolation in der Höhe entfällt. Ob wir die Stadtsilhouette dann noch Single-Türmen opfern wollen, ist eine Kulturfrage. Scheidet im Massstab des Städtebaus das Hochhaus aus, finden Stadtbild und Landschaft wieder ins Gleichgewicht, und die Stadt wird mit ihren wenigen herausragenden Bauten von öffentlichem Interesse wieder lesbar. Im selben Zug gewinnt das Klima, wenn wir auf den erhöhten Verbrauch dieser Bauweise verzichten. Der ökologische Städtebau hat begonnen! –

**1** Oscar Newman, *Defensible space: crime prevention through urban design*, New York 1972.

**2** «Writing on the Wall», BBC Horizon, 11. Februar 1974, The British Film Institute, London.

**3** Abgerufen auf 3Sat.de, 27. September 2022.